

St. Peters Bote.



23. Jahrgang
No 5

Münster, East., Donnerstag, den 8. März 1928

Fortlaufende No.
1253

U. I. O. G. D.

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

Welt-Rundschau.

Mussolini

Es hatte einmal ein Esel bei den anderen Tieren sich abfällig über den Löwen ausgesprochen und ihm allerhand Entehrendes nachgesagt. Einige der Tiere nun, die dem Esel nicht gut gefinnt waren, z. B. der Hund, dessen Schnauze schon ein paar mal mit den Hinterbeinen des Löwen in unlesbare Berührung gekommen war, und die sich zugleich beim Löwen einschmeicheln wollten, gingen zu diesem und erzählten ihm, was für schlimme Gerüchte der Esel über ihn verbreite. Der Löwe aber hörte nicht lange zu, sondern entließ, im Bewußtsein seines fleckenlosen Charakters und seiner königlichen Kraft, die feigen Ankläger, indem er sagte: „Was von mir ein Esel irrt, das ad! ich nicht.“

Im Nationalrat der österreichischen Bundesversammlung erhoben vor etwa zwei Wochen einige Abgeordnete aus Nordtirol scharfe Proteste gegen die Behandlung, die Italien ihren Brüdern in Südtirol angedeihen ließ, und forderten die Regierung auf, die Sache vor den Völkerbund zu bringen. In seiner Antwort auf diese Proteste irtlich der Bundeskanzler Dr. Seipel nichts von den darin enthaltenen Anklagen gegen Italien ab, da sie die reine, wenn auch nicht die ganze Wahrheit enthielten; dabei stellte er fest, daß von einer Ueberweisung der südtirolischen Frage an den Völkerbund wenig oder nichts zu erwarten sei; da Italien früheren derartigen Anzeigen schroff entgegengetreten sei.

Als das der Alliiertenrat aller Italiener vernahm, stieg ihm die Galle hoch, und ohne weitere Ueberlegung wies er seinen Gefandten Kuriti in Wien an, an die österreichische Regierung die peremptorische Forderung zu stellen, solche Proteste sünfzigst im Nationalrat zu unterbreiten. Dr. Seipel antwortete auf dieses Ansinnen, die österreichische Regierung hätte kein Mittel, die Befreiheit im Parlament einzuschränken, und könne für etwaige scharfe Bemerkungen in den Protesten der Abgeordneten nicht verantwortlich gehalten werden. Denn das seien nicht Neukerkungen der Regierung, sondern einiger Mitglieder der Volkswertretung gewesen.

Hätte Mussolini kühles Blut behalten und einen klaren Kopf gehabt, so hätte er sich mit dieser Antwort zufrieden gegeben und diese Kleinigkeit wäre abgetan gewesen. Denn die Antwort Dr. Seipels war sachgemäß und enthielt keine Spur von Beleidigung für Italien. Statt dessen aber gab Mussolini seinem Gefandten die Weisung, unerbittlich nach Rom zurückzukehren und persönlich über die Sachlage Bericht zu erstatten. Allen Anschein nach wollte er mit diesem Befehle den drohenden Anstoß erregen, als wäre Italien bereit, die diplomatischen Beziehungen zu Österreich abzubrechen. Zugleich ließ er die ganze Rede der falschistischen Presse auf das kleine Österreich los, und diese — wie ihr Herr und Meister es befohlen — schäumt über vor Wut, wie der „wilde Mann von Borneo“, über den „die Ehre Italiens durch solche Verleumdungen angetanen Schimpf.“

Um auf obige Fabel zurückzukommen: Anfänglich wäre der Esel wohl auf den Gedanken gekommen, der Löwe in diesem Streite reprä-

sentiere Italien und der Esel Österreich, und zwar aus dem Grunde, daß der Löwe stark und der Esel schwach ist. Somit hätte Mussolini, wenn nicht seine leidenschaftliche Eitelkeit mit seinem Verstande durchgegangen wäre, ganz ruhig antworten sollen: „Was diese paar Österreicher, die geordnet über Italien sagen, achtet wir nicht.“ Dadurch wäre alle Aufregung vermieden worden und die Welt hätte von den Protesten im österreichischen Parlamente kaum etwas gehört oder wäre darüber lediglich wieder zur Tagesordnung übergegangen. So wäre der Eindruck geblieben, daß Italien stark und sich seiner Stärke bewußt sei; zugleich könnte man denken, daß seine Regierung in den Händen eines klugen Mannes liege.

Natürlich ist heutzutage Österreich viel schwächer als Italien; denn er ist ein von den Alliierten nach dem Kriege ein Zwergstaat daraus gemacht und ihm fast alles genommen, was zur Existenz eines Staates, und vieles, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist; zweitens haben sie es vollständig entzogen, sodass es sich kaum mehr der eigenen Feinde erwehren kann, und haben es mit feindlichen Völkern umgeben. Österreich erinnert lebhaft an einen chinesischen Gefangenen, der in einem eisernen Käfig durch die Straßen getragen wird, damit der Hölle sein Mühen an ihm tüblich kann.

Aber, hätte Österreich, so klein es geworden ist, nur eine halbe Selbstenheit, — wäre es im Verhältnis nur halb so gut bewaffnet wie Italien, — man konnte sehr auf ein wetteifern, daß es im Ernstfälle Italien schlagen und ihm die geraubten Provinzen wieder entreißen könnte. Denn die ganze Geschichte des gezeigten Italiens beweist ausnahmslos, daß der Italiener im Kriege kein Löwe, sondern ein Hase ist. Im Kriege gegen Nichtitaliener hat Italien noch nie eine Schlacht gewonnen, seine derzeitigen Bundesgenossen mußten ihm alle seine Kriege gewinnen. Man hat auch gar keinen Grund anzunehmen, daß der Italiener, der sich jetzt so gehoriam des Willkürherrschaft Mussolinis fügt, sich den Kriege ein besserer Soldat geworden ist. Ein kluges Verhalten Mussolinis gegen Österreich wäre deshalb keineswegs ein Beweis der Stärke Italiens gewesen, aber es hätte doch den Schein gerettet.

Dieser Zwischenfall mit Österreich ist nicht der erste Fall, wobei Mussolini seinen Kopf verloren hat. Die Sache wird bei ihm chronisch. Jede Kleinigkeit bringt ihn „aus dem Häuschen“. Das ist ein Anzeichen großer Charakterchwäche, wie sie vielen Tyrannen vor ihm eigen war. Damit verbindet sich immer, wie auch die Geschichte beweist, ein unbändiger Stolz, eine kleinliche Eitelkeit und eine rücksichtslose Grausamkeit. Der Stolz und die Eitelkeit Mussolinis fängt an, geradezu sprichwörtlich zu werden. In Italien selbst hat er sich alles unterworfen, alles will er persönlich regulieren. Wenn auch nicht dem Namen nach, so ist er doch in Wirklichkeit König, oder vielmehr Zar, und allesiger Minister und Parlament, alles in einer Person vereint. Er duldet keine Widerrede und keine Kritik seiner Handlungsweise. „Wer nicht pariert, der fliegt.“ Von seinen

(Fortsetzung auf S. 4.)

Worte des Hl. Vaters über Schule und Presse

Anlässlich der kürzlich in Wien abgehaltenen Bischofskonferenz richtete der Hl. Vater einen Brief an den Erzbischof von Wien, worin folgende Worte enthalten sind: „Mehr als anderswo, besonders aber in der Hauptstadt, sind Parteien am Ruder, die ungerade zu hindern trachten, daß die Kirche Gottes sich der Rechte erweine, die die Väter des Staates für die religiöse Erziehung der Jugend, für das Wohl und den Frieden des Vaterlandes weise gegeben haben. Betrebet darauf, daß die Jugend in den öffentlichen Schulen Unterricht in der christlichen Religion erhalte und zu den christl. Sitten angeleitet werde. Ueberlebet auch nicht, welche Macht heutzutage im Guten wie im Bösen Zeitung und Presse haben. Da die Bösen sie zur Ausfaat verführerischer Meinungen und zur stillen Verderbnis benützen, so ist es eure Aufgabe, sie zum Seil des Volkes auszunutzen; denn es werden durch gute Zeitungen und andere derartige Schriften die Irrtümer widerlegt und die Katholiken im Herzen aufgerichtet, um Gerechtigkeit und Glauben zu gewinnen.“

Tuberkulosis bei Männern und Frauen

Die Statistiken in den Ver. Staaten ergeben, daß im Jahre 1915 bloß 3,8% mehr Frauen als Männer an der Tuberkulosis starben. Der Unterschied war aber bis zum Jahre 1927 sehr zu Ungunsten des weiblichen Geschlechtes geworden. Denn in diesem Jahre starben 19% mehr Frauen als Männer an dieser heimtückischen Krankheit, die mit Recht die „weiße Pest“ genannt wird. Woher kommt dieser Unterschied? Eine Vereinigung amerikanischer Ärzte, die sich besonders dem Studium dieser Krankheit widmet, hielt kürzlich einen Kongress in New York ab. Das Resultat ihrer Erörterungen war, daß der Grund der zunehmenden Schwundkräft unter den Frauen — und das bezieht sich meist auf Frauen zwischen 16 und 26 Jahren — sei: „zu wenig Alesung und zu viel Tanz!“

Die Engklita des Papstes und der „Evangelische Bund“

Im großen und ganzen haben die Protestanten Englands und Amerikas die Engklita des Hl. Vaters über die Einheit der Religion, wenn auch nicht mit Zustimmung, so doch respektvoll angenommen. Nicht so der deutsche „Evangelische Bund“, der seinem Tageszweck, gegen die katholische Kirche zu kämpfen, treu geblieben ist. Das Präsidium dieses Bundes veröffentlichte folgende Erklärung: „Der Papst lehnt in der Engklita auf Grund durchaus einseitiger und oberflächlicher Beurteilung die an Stockholm und Lausanne sich anschließenden Einigungsversuche der christlichen Kirchen mit aller Schärfe ab. Er sieht dem gegenüber den einzig möglichen Weg zur Einigung in der Unterwerfung der „Dissidenten“ unter die Macht des römischen Stuhls, in ihrer Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche. Dieser anmaßlichen Ueberhebung gegenüber erklären wir mit aller Deutlichkeit, daß wir evangelischen Christen den Anspruch der römischen Kirche, allein die Beworflung der heilsnotwendigen, sichbunden Kirche Christi zu sein, und den Anspruch des Papstes auf Ausschließ-

lichkeit der Leitung und der unfehlbaren Lehrgewalt als unbiblich, unevangelisch und mit der Pflicht christlicher Liebe und Eintracht unvereinbar, entschieden ablehnen.“ — Außerdem wird die Engklita als „schroffer Eingriff des Papstes in die ersten Angelegenheiten des Glaubens und Lebens der gesamten nichtkatholischen Christenheit“ bezeichnet. Und anderes mehr.

Das sind kräftige Worte, würdiger Nachfolger Luthers, und eine ebenso deutliche Sprache wie jene des abtrünnigen Volkes Israel, worüber der Herr sich durch den Propheten Jeremias (2, 20) beklagt: „Tu hast mein Joch zerbrochen, meine Hände zerrißen und sagst: Ich will nicht dienen.“ Mühte aber das Präsidium in ruhiger und sachlicher Weise, nicht in hochtrabenden, trophigen Worten, den Beweis dafür liefern, daß die Ansprüche der katholischen Kirche, unbiblich, unevangelisch und mit der Pflicht christlicher Liebe und Eintracht unvereinbar seien, so hätte es eine schwere Aufgabe zu erledigen. Auch wird der Väter, der die Engklita ohne Voreingenommenheit studiert, vorgebildet die „Schroffheit“ finden, welche dem Präsidium des „Evangelischen Bundes“ zu schwerem Anstoß gibt.

Anruf zur Beteiligung an der 72. General-Versammlung des Central Vereins

in St. Cloud, Minn., vom 21. bis 29. August 1928.

An die hochw. Geistlichkeit und die Mitglieder des Verbandes: Hochw. Herren: Werthe Vereinsbrüder:

Eine Abwechslung in irgend einer Lage ist zuweilen notwendig, um etwa aufsteigende Interesslosigkeit zu vermeiden. So kommen wir denn dieses Jahr in der angenehmen Nachbarschaft der ehrwürdigen und verdienten Benediktiner-Väter des Nordwestens zusammen. Viele wackeren Männer haben aus warmem Seelenifer die Pionierarbeit im Westen unseres Landes verrichtet und waren die Bahnbreiter für die nachfolgenden geordneten Verhältnisse.

Es ist es da ein Wunder, wenn das Vereinswesen im Staate Minnetota zu solcher Blüte herangereift, daß es vorbildlich geworden ist für andere? In der Nähe dieser ocker und arbeitsfreundlichen Männer also wollen wir unsere Beratung halten und neue Begeisterung holen für die weitere Entfaltung unserer Arbeitskräfte.

Deshalb ergeht schon jetzt der Ruf an alle, Vorbereitungen zu treffen, um dieser Tagung in St. Cloud vom 21. bis 29. August dieses Jahres polzählig beizumohnen u. mitzuhalten, die Bestrebungen des Central Vereins ins Werk zu setzen. Es liegt an uns, die Bemühungen der Feststadt zu würdigen und den Erfolg der Tagung herbeizuführen durch eine zahlreiche würdige Vertretung. Es ist daher höchst notwendig, daß die Auswahl der Delegaten nicht aufgeschoben, sondern bereits in der nächsten Versammlung nach Empfang dieses Aufrufes getroffen wird. Folgende Bestimmungen der neuen Konstitution sind zu berücksichtigen: Art. 6, Par. 4 — Organisiert Zweige erwählen zur Jahresversammlung einen Delegaten für je 500 Mitglieder oder Bruderteil. Jeder Zweig soll jedoch zu wenigstens einem Delegaten berechtigt sein. Par. 5 — Ein jeder mit einem

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Politik des Dollars.

Nach dem Buch „Dollar Diplomacy“ von Scott Nearing u. Prof. Freeman von Dr. rer. pol. Dipl. Volkswirt Eugen W. Kogon.

(Fortsetzung)

Mexiko ist ein an natürlichen Ressourcen reiches Land und erfreute sich, nicht zuletzt deshalb, der jahrzehntelangen Freundschaft der Ver. Staaten. Im Jahre 1910, genau ein Jahrzehnt, nachdem die ersten Erdölquellen an der Goldküste, bei Tampico und Tuxpan, entdeckt worden waren, trafen sich Präsident Taft von den Vereinigten Staaten und Präsident Diaz von Mexiko an der Grenze beider Länder, um dem herrschenden Verhältnis gegenseitigen Wohlwollens sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Ahnten sie, daß dies der Höhepunkt und der Anfang des Endes der Freundschaft sein sollte? Diaz kam 1876 zur Präsidentschaft. Die mexikanische Bevölkerung war zu jener Zeit in ihrer Mehrzahl Grundbesitzer, die über Ländereien von Hunderttausenden, ja Millionen Acres verfügten, halb oder ganz leibigen. Im Norden und Osten des Landes entstand eine rege Industrie und eine neue Mittelschicht von Geschäftsbürgertum. Um die Jahrhundertwende wies man auf die ersten Erdölquellen, die bald so ergiebig flossen, daß dieser Industriezweig je den anderen Mexikos weit übertraf. Die Quellen flossen in Mexiko unter natürlichen Druck, in den Ver. Staaten mußte das Öl gepumpt werden; außerdem hatten letztere längt nicht eine gleich hohe Ergiebigkeit. „Cerro Azul“, die größte Delquelle der Welt, sprudelte 1,400,000 Gall. bis sie abgedrosselt werden konnte, und ergab dann bei einem Druck von 900 Pfund im Tag zwischen 15,000 und 50,000 Gall. Im Jahre 1904 forderte man in Mexiko 220,650 Gall., 1906 bereits über 1 Million, 1909 3,382,807 Gall., bis 1910 verdreifachte sich die Förderung auf 14,051,643 Gall., um bis 1913 auf rund 26 Millionen Gall. zu steigen. Ein ergiebigeres Anlagefeld für Ueberflusshauptlagen konnte es nicht geben. Im Jahre 1920 war die mexikanische Delförderung höher als die der ganzen übrigen Welt, die Ver. Staaten eingeschlossen. Die fremden Kapitalanlagen wurden 1911 wie folgt geätzt: Ver. Staaten 1,058 Millionen Dollars, Mexiko 793 Millionen Dollars, Großbritannien 321 Millionen Dollars, Frankreich 143 Millionen Dollars, übrige Länder 119 Millionen Dollars. Der Spekulant L. T. DeWitt, als erster in die mexikanische Erdölgewinnung eingedrungen, beherrschte den Markt.

Um diese Zeit suchten die Amerikaner bereits die ganze Welt nach Erdölquellen ab, vor allem auf der westlichen Küste der amerikanischen Pazifik. Unerwarteter Weise wurde, Diaz, hets darauf bedacht, starke Interessen gegen einander auszuspielen, begünstigte plötzlich offenkundig engl. Lestfirmen. Als er 1919 zum achtenmal zum Präsidenten der Republik Mexiko „gewählt“ wurde, kam es in industriellen Norden zu einer Revolution, deren Führer Francisco Madero infolge Ueberreicher Geldmittel gegen Diaz für zwei Jahre ans Ruder gelangen konnte, bis er abgesetzt und von General Huerta hingerichtet wurde. Woher hatte Madero das Geld? Die Vermutung lag nahe, daß es aus den Ver. Staaten kam; sie wurde offen und oftmals ausgesprochen, auch vor dem amerikanischen Se-

natsauschuß für auswärtige Angelegenheiten wiederholt. Die Washingtoner Regierung hatte sich bereit, Madero anzuerkennen, obwohl die maderistische Regierung niemals über die Gefolgschaft des mexikanischen Volkes in seiner Gesamtheit verfügte. Am 14. März 1912 verbot Präsident Taft sogar, „den Ankauf von Waffen und Munition in den Ver. Staaten seitens aller Parteigruppen, die der neuen Regierung Widerstand leisteten“. Die „London Mail“ schrieb 1913: „Das amerikanische Erdölinteresse machte Madero zum Präsidenten von Mexiko, aber die britischen Delinteressen erhielten Quarta an der Macht.“ Schon damals kam es zu starken Auseinandersetzungen zwischen dem am 4. März 1913 zur Regierung gelangten Präsidenten Wilson und Grey vom englischen Auswärtigen Amt. Wilson und Staatssekretär Bryan waren der Ueberzeugung, daß Huerta den Briten immer weitere Erdölkonzessionen bereits in Aussicht gestellt hatte.

Wilson nahm infolgedessen ganz offen gegen Huerta Stellung und ging dabei so weit, selbst militärisch in innermexikanische Vorgänge einzugreifen. Während in allen Staaten alle neuen tatsächlichen Regierungen, welche der Union günstig geriet und von Vorteil waren, je weils sofort anerkannt wurden, erklärte Präsident Wilson sieben Tage nach seinem Amtsantritt, einen Monat nach der Machtübergang durch Huerta: „Wir müssen uns denen verhalten, die die Regierungsgewalt im Interesse ihrer eigenen ehrgeizigen Pläne oder für persönliche Belange in die Hand zu bekommen trachten. Wir sind Friedensfreunde; aber auf einen dauernden und gerechten Frieden ist unter diesen Umständen nicht zu rechnen.“ Zugleich anerkannte jedoch die Vereinigten Staaten, „noch während der Erörterungen über die Anerkennung Huertas, die Regierung des Libert Benavides in Peru, obgleich seine Regierung wie die Huertas durch Revolution mit Waffengewalt zur Macht gelangt war.“ Die ablehnende Stellung gegenüber Huerta, dem Britenfreund, hatte zur Folge, daß sich gegen ihn in Mexiko eine neue revolutionäre Bewegung bildete, welche auf Unterwerfung seitens der Ver. Staaten rechnen konnte. Der amerikanische Gesandte in Mexiko, welcher Huertas Präsidentschaft im Interesse des Friedens guthieß, wurde abberufen und durch John Lind ersetzt. Letzterer erhielt den Auftrag, Huerta folgendes Schreiben zu übermitteln: 1) Sofortiges Abgeben des benannten Kampfes in ganz Mexiko. Endgültiger Waffenstillstand, der feierlich geschlossen und gewissenhaft durchgeführt werden müsse.

2) Sicherheiten für baldige und freie Wahlen, an welchen sich die ganze Bevölkerung freiwillig beteilige. 3) General Huerta verabschiedet, bei dieser Wahl nicht als Kandidat für die Präsidentschaft aufzutreten. 4) Erklärung aller Parteien, sie wollten die Ergebnisse der Wahl gelten lassen und aufs gewissenhafteste bei der Organisation und Unterstützung der neuen Regierung mitwirken. Huerta lehnte diese Bekanntmachungen als demütigend und als unnütze Einmischung in die

(Fortsetzung auf Seite 4.)